



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Bakchen und Thyrsosträger : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Bakchen und Thyrsosträger.

Roman von August Niemann (Gotha).

(Schluß.)

Das Recht der Übersetzung vorbehalten. Nachdruck verboten.



Am Tage darauf, als die früh untergehende Sonne ihre letzten Strahlen in das stille Gemach warf, nahm Ephraim das Gespräch von neuem auf.

Mein Vater, sagte er, erscheint dir nicht auch die äußere Anordnung unsrer Organe als bedeutungsvoll für den geistigen Gehalt ihrer selbst und im Zusammenhange mit der ganzen Schöpfung?

Der Vater sah mit innigem Kummer die glänzenden Augen, das durchsichtige Antlitz und die mageren Hände des kranken Sohnes.

Du solltest dich nicht mit diesen schwierigen Fragen quälen, mein armes Kind, entgegnete er. Du bist so schwach und strengst dich zu sehr an.

Wie? Ist Euenos kein Philosoph? fragte Ephraim lächelnd.

Philosoph wohl, aber auch Vater, entgegnete der Alte.

Laß doch sehen, was ein Philosoph ist, sagte Ephraim. Ist das Philosophiren wohl etwas anderes als das Nachdenken über den Tod? Und könnte dem, welcher recht nachdenkt, der Tod wohl anders als freundlich erscheinen? Euripides sagt: Wer weiß, ob nicht das Leben nur ein Sterben ist, das Sterben aber Leben? Du meinst, ich beschleunigte meine nahe Auflösung, ich aber wiederhole mir mit Freuden die Worte deines alten Freundes Sokrates: Die Schwäne, wenn sie fühlen, daß sie sterben müssen, singen, frohlockend, daß sie zu dem Gotte von himmen gehen, in dessen Dienst sie stehen. Die Menschen aber, in ihrer Furcht vor dem Tode, lügen auch über die Schwäne und sagen, den Tod beklagend sängen sie aus Leid, und bedenken nicht, daß kein Vogel singt, wenn er hungert oder friert oder in Furcht ist. Aber nicht von Leid betroffen singen die Schwäne, sondern als dem Apollo geweiht, denke ich, sind sie seherkräftig, und die Güter im Hades vorauserkennend singen sie und vergnügen sich. Ich aber denke ein Dienstgenosse der Schwäne zu sein und demselben Gotte geweiht

und nicht minder als sie die Seherkunst von dem Gebieter zu haben und nicht mißmutiger als sie vom Leben sich zu trennen.

Der Vater nickte mit dem Kopfe und drückte ihm die Hand. Thränen kamen ihm in die Augen, die doch so viel Leid und Noth unbewegt gesehen hatten.

Siehst du, lieber Vater, fuhr Ephraim fort, es scheint mir beachtenswert zu sein, daß die Organe, mit welchen wir unmittelbar Gott empfinden, leiblich über den andern liegend angeordnet sind. Jesus nannte diejenigen selig, welche nicht sehen und doch glauben. Mich dünkt, er hat damit die Menschen gemeint, welche nicht auf dem Wege des Verstandes, sondern mit dem Gefühl das Rechte ergreifen, das heißt, wenn wir phrenologisch sprechen wollen, diejenigen, bei welchen die Organe der Liebe zu Gott und den Menschen vorwiegend entwickelt sind. Meinst du nicht auch, daß diese die edelsten sind?

Wenn ich bedenke, sagte der Vater, daß allerdings die größten und segensreichsten Thaten der Menschen dem Enthusiasmus ihren Ursprung verdanken, und daß es nicht die berechnende Klugheit, sondern die aufopfernde Hingabe an die Idee und die Begeisterung für das Schöne sind, welche die Geschicke der Völker leiten, so muß ich dir wohl zustimmen. Es ist ganz richtig, daß die Organe, welche diesen Eigenschaften entsprechen, zu oberst liegen.

Es ist mir dadurch ein Gedanke gekommen, der dir vielleicht phantastisch klingen wird, der für mich aber die Kraft der deutlichen Anschauung hat, sagte Ephraim. Ich sehe unsre Erde, das Sonnenkind, nach dem Lichte der Mutter dürstend und von ihrem Lichte lebend, im Kreislauf um die Sonne spielen. Durch den Weltraum mit geneigter Axt dahinvollend, ist sie immer bestrebt, die Strahlen der Mutter allen Theilen ihres Riesenleibes in größter Fülle zuzuwenden, und die Gottheit ordnete ihr des Lichtes halber ihre feinsten Organe nicht im Innern, sondern auf der Oberfläche an. Ihre Pflanzen, ihre Tiere, ihre Menschen, das sind ihre feinsten Organe, und ich sehe, wie sie vom Lichte leben. Wie sich die Erde der Sonne zukehrt im Rundtanz, erwachen sie zum Leben, und wie sie sich abkehrt und das Dunkel sie umhüllt, schlafen sie ein. Unter diesen feinsten Organen der Erde aber sind die Menschen wiederum das edelste von allen. Entfinnst du dich des Bildes der Daphne, wie sie, mit den Füßen festwurzelnd, die in Zweige sich verwandelnden Hände gen Himmel streckt? Der Künstler hat wohl bei Darstellung dieser Menschenpflanze den ahnungsvollen Blick in die Geheimnisse der Schöpfung versenkt, denn er scheint jenen Baum abzubilden, den das Nervengeflecht darstellt, indem das Rückenmark den Stamm, das Gehirn die Krone mit ihren Blüten und Früchten, die Nerven aber die Wurzeln und Zweige vorstellen. Und ich denke, daß ja wohl auch unsre Oberfläche, nämlich unsre Haut, bedeutungsvoll für unsre Bildung ist als das allgemeine Ganglion der zu Stamm und Krone leitenden Nerven, welches, von Licht und Luft genährt, das Gehirn mit seiner feinsten Speise versorgt. So ist denn das menschliche Gehirn die Krone der irdischen Schöpfung, und

im Einklang mit der Bildung der Erde tragen wir wiederum dieses edelste Organ der Sonne am nächsten, so daß gleichsam auf den Köpfen ihrer Menschen die Erde auf ihrer himmlischen Bahn rollt, mit deren Gehirn am stärksten teilnehmend an der Liebe ihrer Mutter, der Sonne, und aller Gestirne. In dem menschlichen Gehirn aber wiederum sind die Organe der edelsten Fähigkeiten zu oberst geordnet, so daß auch in der äußern Bildung, dem innern Gesetz gemäß, die Harmonie des Ganzen erkennbar ist, und das Bewußtsein der Gottheit, das heißt die Religion, auch dem Auge erkennbar das Band bildet, welches irdisches und überirdisches Leben mit einander verknüpft, unten an die Erde, oben an den Himmel gebunden.

Was meinst du, mein Vater, redet nicht die Gottheit eine verständliche Sprache? Ich sollte denken, daß sie sich klar ausdrückte in den Gesetzen der Natur, und daß ihr Wort für uns Menschen in den Gesetzen unsrer Natur deutlich vorgegeschrieben wäre. Darum ist wohl, was wir Liebe nennen, Liebe zu Gott und den gleichen Geschöpfen, die mit uns in derselben Mutter Erde wurzeln, nichts andres als der willige Gehorsam gegen die Vorschriften unsrer Natur. Liebe nennen wir ihn bei den Menschen auf der Erde, Schwerkraft nennen wir ihn bei den Gestirnen im Himmel. Es ist der Gehorsam gegen die Gesetze seiner Natur, welche den Menschen selig macht, und das ist es, was die Thyrsoträger nur zu ahnen vermögen, gleich den Leuten in nächtlicher Dämmerung, was die Bakchen aber wissen und befolgen. Denn so wie die Sonne nicht nur die Sichtbarkeit der durch das Auge erkennbaren Dinge bewirkt, sondern auch deren Werden und Wachsen, so verleiht die Gottheit nicht nur die Erkenntnis der durch die Vernunft zu erfassenden Dinge, sondern diesen selbst das Wesen und die Wirklichkeit.

* * *

Die Sonne ging unter, und mit ihrem letzten Licht schien sie das Leben des totkranken Jünglings hinwegzunehmen. Eine friedliche Ruhe löste den bewegten geistigen Ausdruck seiner Züge auf, und, die Hände seiner Eltern mit einem letzten schwachen Druck erfassend, lächelte er ihnen zu, und es erstarb sein Atem mit einem leichten Seufzer.

Schluß.

Als die Nachricht von Ephraims Tode zu den befreundeten Kreisen in Heidelberg gelangte, entlockte sie den Augen der jungen Schauspielerin und den Augen Flörchens heiße Thränen. Während aber die erstere für immer ein schmerzliches Andenken an den ideal gesinnten Freund zu bewahren bestimmt war, tröstete sich Flörchen mit großer Schnelligkeit. Sie wandte schon sehr

kurze Zeit nachher ihre Liebe einem andern Studenten zu, einem vornehmen Jüngling aus Curland, der bei den Sazoboruffen eine der besten Klängen führte, einem schlank gewachsenen, braunlockigen, etwas blasirten und etwas verschwenderrischen Herrn mit ausländischem Accent, der Flörchens Reize sowohl bei winterlichen Schlittenfahrten als auch später unter Rosenlauben zu schätzen wußte. Aber auch diese Liebe war nicht von Bestand. Der Curländer ging im nächsten Herbst schon nach Berlin, und Flörchen begann sich nach einem solidern Freunde umzusehen. Ihr prachtvolles Haar und ihre strahlenden Augen dienen jedem Gartenkonzert und jedem Ball innerhalb ihrer Gesellschaftskreise zur Zierde, sie scheinen so notwendig zum Schmucke Heidelberger Feste zu gehören wie Musik, Blumen und funkelnder Wein; aber man fürchtet in der Familie, daß es immer so bleiben wird, denn die jungen Männer mit Heiratsgedanken zeigen ein bedenkliches Gedächtnis für den blassen Ephraim und die elegante Klinge der Sazoboruffen und finden das goldige Haar und die blauen Augen zu glänzend für die von ihnen ersehnte Häuslichkeit.

Adolf Schaible lächelt zu dem allen, wenn er überhaupt seine Beachtung den Familienangelegenheiten zuwendet. Er hat sein Examen gemacht, steht auf der ersten Stufe zum Justizminister und beginnt ein Bäuchlein anzusetzen. Er spielt die Nibelungentetralogie aus dem Kopfe und trinkt selbst ältere Beamte der großherzoglichen Verwaltung unter den Tisch.

Frau von Blankendorff erholte sich nicht wieder von dem Schlage, den sie im Pfarrhause von Kürbisdorf erhalten hatte. Es war ihr schlimmer geschehen, als wenn sie gestorben wäre. Diese Frau voll Leidenschaft und Elastizität war von jener Stunde an, wo ihre Tochter sich von ihr wandte, willenlos und schwerfällig. Sie ward in wenig Wochen eine Greisin, und wenn sie auch noch mechanisch eine elegante Toilette zu machen imstande war, so verschwand doch die frühere unnachahmliche Grazie ihrer Bewegungen, und ihre Lebenskraft siechte bis auf einen ärmlichen Rest dahin, eben genug, um sie nicht in das trostbringende Grab sinken zu lassen. Der harte Egoist, an den das Geschick und die eigne Schuld sie gefesselt hatten, und der in seinem engen Kopfe niemals andre Interessen als die eignen Wohlergehens und der Eitelkeit beherbergte, sah gar bald in der gebrochenen Frau eine unerträgliche Last und wußte sich ihrer zu entledigen. So schützte nur das Mitleid entfernter Verwandten sie vor dem Äußersten. Sie fand Aufnahme auf dem Rittergute eines Betters im dritten Grade, der sie dereinst einmal geliebt hatte, und dort muß sie sich, geduldet unter dem Namen einer Gesellschaftsdame, die Launen der Hausfrau gefallen lassen. Sie hat ein schweres Loos. Die Koufine, welche ihr Aufnahme gewährt hat, leidet an den Nerven und rächt sich für eine ihr vor fünfunddreißig Jahren von Lilli zugefügte Beleidigung durch Wohlthaten. Wäre Lilli nicht durch ihr Schicksal völlig gebrochen, so würde sie dies Dasein nicht ertragen können, so aber ist ihr Leben ein seelenloses. Still und doch ohne Ruhe, teilnahmslos für

die Welt, schleicht sie durch die großen Gemächer dahin und besucht regelmäßig die Kirche, das Atherfläschchen, die Chininpulver oder die Chloralkrystalle der kränklichen und hochmütigen Koufine tragend, und gleich einem Gespenste, gleich einem Schatten ihrer selbst verbringt sie die letzten Jahre ihrer irdischen Existenz.

Eduard und Betty erreichten glücklich Neapel und fanden den Fürsten von Pallavicini voll Genugthuung über Eduards Ankunft und voll Bauplänen, so daß sich sofort eine umfassende Thätigkeit für den Architekten eröffnete. Das Paar ist selig, denn sie sind beide für einander geschaffen und in Liebe eins; dazu noch sind sie beide wenig abhängig von solchen Dingen, mit denen viele andre Menschen sich das Leben selbst schwer machen. Das Haus, worin sie wohnen, und das Mobiliar in demselben würde der klugen Sylvia freilich nur im Wilde und vom Gesichtspunkte des Romantischen aus zusagen. Die große kühle Halle, worin Eduard zeichnet, hat einen steinernen Fußboden, und in Bettys Salon fliegen nicht selten Schwalben ein und aus. Die Draperien vor den Fenstern sind Weinranken und Rosen, die Teppiche sind aus Stroh geflochten, die Gesellschaft, deren Füße darauf wandeln, verachtet den Zwang des Ceremoniells nebliger und kalter Länder. Aber es sind Leute, die nur deshalb kommen, weil sie Vergnügen daran finden. Betty und Eduard sind selig, und das Leben zieht ihnen dahin wie ein heiterer Traum. Sie haben keinen Wunsch als den, daß der Traum nie enden möge. Wenn Eduard im Glanze eines italienischen Morgens den kleinen Engel auf Bettys Schooße sieht, den reizenden Knaben, der ihm so ähnlich sieht, dann glaubt er an Geisteschwung Rafael gleichzukommen, da er die Madonna mit dem Jesuskinde malte.

Auch Sylvia geht es gut, in ihrer Weise. Sie hat sich mit einem Wirklichen Geheimen Legationsrat von Adel vermählt und hofft es mit der Zeit durchzusehen, Exzellenz zu werden. Weder der geistreiche Salon noch das Boudoir in der modernsten Farbe haben sich als trügerische Hoffnungen erwiesen. Ihre Gesellschaft ist die beste, ihre Diners genießen allgemeine Hochachtung, und ihre Soiréen sind tonangebend. Ihr Vermögen verwaltet sie selbst, und die Papiere, welche sie kauft, pflegen in die Höhe zu gehen. Kinder hat sie nicht. Zuweilen läßt sie nachdenklich den Blick auf ihrem Gemahl haften und fragt sich, wie es möglich sei, daß manche Dichter so exaltirte Schilderungen von der Liebe machten. Ihr Gemahl ist mitunter etwas gereizter Stimmung und schiebt die Schuld daran auf die zweideutige Haltung der russischen Regierung oder die Schwäche des Cabinets von St. James. Er hat eine Neigung zum Rheumatismus und für ausgesuchte Weine, er besucht Ragatz und interessirt sich für Wetterkunde. Sylvia ist nicht immer seiner Meinung, hat aber die Genugthuung, zuletzt immer Recht zu behalten. Im ganzen ist sie glücklich. Sie versteht die Welt, und die Welt versteht sie, jene Welt, welche sich mit Titeln, mit Orden, mit Ehren, mit feinen Weinen und Zigarren, schwer verdaulichen Soupers, eleganten Möbeln

und Toiletten zu entschädigen sucht für den Mangel an den wahren Gütern des Lebens.

Glücklich sind auch Graf Viktor und Gräfin Hyazinth in ihrer innigen Liebe zu einander. Als das schöne, stolze Paar zum erstenmale nach der Hochzeit das Stammschloß der Hünningen besuchte, um der Einweihung des Marmor- denkmals beizuwohnen, das nach Testamentsbestimmung des alten Bankiers dem unglücklich zu Tode gekommenen Amadeus, seinem heißgeliebten Sohne, errichtet worden war, da mußte der Zuschauer wohl wünschen, daß die abgeschiedenen Seelen nicht die Fähigkeit haben möchten, irdische Dinge zu sehen und irdischer Dinge Gedächtnis zu bewahren. Der Graf hat jetzt seine Garnison in Potsdam und ist Major bei einem der dort stehenden Gardekavallerieregimenter. Er hat ausgezeichnet schöne Pferde, und bei den Koursfahrten pflegt sein Gespann allgemeines Aufsehen zu erregen. Oder ist es mehr die reizend schöne Erscheinung Hyazinthens, neben dem Grafen auf hohem Sitze thronend, welche die Blicke des Publikums nach dem Wagen des Grafen von Falkenfels zieht?

Der Prinz von Parolignac dagegen ist nicht sehr glücklich. Er denkt oft darüber nach, warum er wohl schwermütig ist, aber kann den Grund nicht finden und ist deshalb auch nicht imstande, seine Lage zu verbessern. Er hat eine Forschungsreise nach dem Nordpol mitgemacht und ist dabei sechs Wochen lang in einem Boot zwischen Eisfeldern an der Küste von Spitzbergen umhergetrieben worden, in einer so ungünstigen Lage, daß er sich niemals hat gerade ausstrecken können. Als er nach seiner Rückkehr dem Grafen Falkenfels über diese Expedition berichtete, da meinte der Graf, es müsse doch eine schreckliche Strapaze sein, sechs Wochen lang zwischen Risten, Netzen und Gewehren in einem Boot eingekerkert bei Spitzbergen umherzuschwimmen, ohne sich auch nur gerade ausstrecken zu können. Aber der Prinz zuckte die Achseln. Das Boot war etwas zu kurz, mein lieber Viktor, sagte er, aber was sind solche Unbequemlichkeiten gegen das fürchterliche Einerlei des Lebens in Paris! Er behauptet dem Grafen Viktor gegenüber, er habe zu viel Geld und das verderbe ihm die Laune. Es muß in allen Dingen Maß herrschen, mein lieber Viktor, sagt er, und ein Vermögen, welches allen Ansprüchen des Besitzers genügt, ist erfreulich. Aber so viele Millionen, wie ich durch meine Ehe mit der armen Chepa bekommen habe, sind lästig. Für einen alten Juden mag ein solcher Reichtum gut sein, aber für einen Edelmann, der an ein hartes Leben gewöhnt ist und eigentlich nur an der Jagd Geschmack findet, für den taugt er nicht. Nun habe ich nicht allein die Sorge der Verwaltung und muß beständig im Kurszettel lesen, sondern ich zerbreche mir auch stets den Kopf, wie ich es wohl am besten einrichte, um das Geld recht zu genießen. Ich dünkte, dem wäre leicht abzuhelfen, entgegnete der Graf. Schenke das Geld doch milden Stiftungen. O ja, versetzte der Prinz, wenn ich dazu nur Lust hätte. Aber ich merke, daß der Reichtum etwas forrum-

pirendes hat. Er verhärtet das Herz und hat etwas pechartiges, so daß es schwer wird, sich freiwillig von ihm zu trennen.

Der Graf von Falkenfels glaubt nicht, daß der Reichtum wirklich die Ursache von des Prinzen schlechter Laune sei, und er äußerte nach dem letzten Besuche des Prinzen in Potsdam zu seiner Gemahlin, indem er dabei lächelte: Meriadee möchte wieder heiraten, hat aber nicht den Mut dazu.

Hyazinth schüttelt den Kopf, wendet die Vergißmeinnicht-Augen der Wiege zu, worin ihr zweites Söhnchen schlummert, und vergift den Prinzen und die ganze Welt.

Den arabischen Dolmetscher will man in London wiedergesehen haben. Ein Sekretär der türkischen Botschaft daselbst, der ehemals in Berlin war, erzählte dem Prinzen von Barolignac, er habe Saïd-Medjid im Gefolge des Sultans von Zanzibar im Drawing Room der Königin getroffen, wo er in Nationalkostüm und mit jenem Stein des Anstoßes, dem Korallenhalband, um den Hals, aufgetreten sei. Der Prinz ward nachdenklich und hatte einige Augenblicke lang Neigung, den Araber aufzusuchen, gab diesen Plan jedoch auf, als er hörte, Saïd-Medjid sei nach Zanzibar zurückgekehrt, und begab sich nach Biarritz ins Seebad.

Im Stahlhardtschen Hause herrschte lange Zeit Trauer. Der Verlust der beiden ältesten Söhne kann von den Eltern niemals vergessen werden. Doch bemühen sie sich, durch die sorgfältigste Erziehung der jüngeren Kinder nach Möglichkeit solche Ursachen abzuwenden, wie sie den älteren verderblich wurden. Frau Clara allerdings kann sich nicht überzeugen, daß der Ehrgeiz etwas gefährliches sein sollte; sie hofft noch immer, daß dereinst die Anerkennung der Welt den Arbeiten ihres Mannes zu Teil werden wird und daß ihre Kinder zu angesehenen Stellungen kommen werden. Das Problem, wie sich innerer Wert mit dem Beifall der Menge vertrage, beschäftigt sie nach wie vor. Doch die in siebenfachem Feuer geläuterte Seele des alten Doktors ist allein auf die Wahrheit gerichtet. Er arbeitet in den Ideen weiter, die er von seinem Sohn Ephraim empfangen hat und die sich seinen eignen Forschungen harmonisch anschließen. Oft, wenn er lange allein war in seinem Studirzimmer, ist es ihm, als unterhalte er sich noch mit dem Kinde, dessen Seele zu mächtig ward für seinen Leib, und er ist froh in dem Gefühle der Unsterblichkeit. Seine Gedanken legt er, *contentus paucis lectoribus*, in Werken nieder, bei denen er sich sagt: Die Zeit wird es lehren.



Literatur.

Das Wissen der Gegenwart. Deutsche Universalbibliothek für Gebildete. Erster Band. Geschichte des dreißigjährigen Krieges von Anton Gindely. Erste Abteilung. Der böhmische Aufstand und seine Bestrafung 1618—1621. Leipzig, W. Freytag, 1882.

Die Lorbern des einen Buchhändlers lassen in Deutschland selten einen andern schlafen. Raum ist einer einen neuen Weg gegangen, so tritt ihm sofort die große Masse nach. So haben wir erst die Flut der illustrierten Prachtwerke erlebt, welche auf Kröners „Aus deutschen Bergen“ folgte, dann kamen wir in die Periode der mit „authentischen Illustrationen“ versehenen Bücher, welche Belhagen und Klafings Geschichte der deutschen Literatur eröffnete, und gegenwärtig sind wir